

einem halben Tag und wir pusten sie über drei Tage raus. Es ist nicht so, dass ich immer das poste, was gerade passiert. Das kann mal sein, aber eher nicht.

Die forensische Arbeit geht weiter.

Muss ja auch. Ich bin öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger und werde dauernd geprüft. Wenn du die Tätigkeit nicht mehr ausübst, hast du keine Zulassung mehr. Aber das ist nicht der Grund, warum ich es mache. Ich mache es, weil ich es gerne mache.

Glauben Sie, mehr Fälle könnten gelöst werden, wenn die Polizei Spuren besser sicherte?

Besser nicht, nur mehr. In den USA, wo ich gearbeitet habe, sind die Behörden weniger krämerisch als in Deutschland. Wenn man dort von einem Schuh fünf genetische Abdrücke nehmen will, sagen die: Mach das. Bei Sexualdelikten hat ein Kollege in meinem alten Labor in New York jeden Fingernagel zehnmal gespalten. Wir hatten also 100 Abschnitte, auf denen die Erbsubstanz des Täters oder der Täterin potenziell auftauchen konnte. Es geht also nicht um ein blindes Mehr. Es geht um eine qualitative Steigerung der Quantität, wenn das geht.

Welche Rolle spielt Ihre öffentliche Arbeit?

In Deutschland unterscheidet man stärker. Wenn du einen Vortrag hältst, ist das öffentlich. Wenn du im Labor sitzt, dann nicht. Das Öffentliche oder Halböffentliche stellt oft eine extreme Abkürzung dar, um Netze zu schaffen. Ich kann zum Beispiel mit dem Finger schnippen und Leute aus zehn bis zwanzig Ländern zusammenbringen, die sich nicht kennen, aber was Ähnliches machen. Oder wenn ich hier im Museum die Menschen treffe. Das funktioniert dadurch, dass wir uns mögen und wissen, dass wir echte Arbeit machen. Das ist der Vorteil an den öffentlichen Vorträgen. Du triffst immer Leute, die aus Fachgebieten kommen, von denen du nichts gehant hast. So entstehen dichtere Informationsnetze.

Die Abkürzung liegt Ihnen.

Ich habe keine Zeit für Bullshit. Ich gehe nicht auf künstlich geplante Vernetzungsabende. Das ist eine fürchterliche Zeiterwundung für echte Arbeiterinnen und Arbeiter. Das nützt Leuten, die wie Fettaggen obendrauf schwimmen. Dort können sich die Fettaggen zum Riesenfettauge verbinden und finden das geil. Aber meine Kolleginnen, Kollegen und ich sind da drunter. Ich bin in der Krümelschicht. Ich brauche auch keine Anträge zu schreiben. Wenn ich einen Antrag schreibe, landet der direkt im Müll.

Wieso das denn?

Weil die Leute, die in der Ölschicht sitzen, durch mich keinen Vorteil erhalten. Anträge werden genehmigt, wenn irgendwer was davon hat – politisch, sozial, kulturell. Bei mir haben aber nur normale Menschen was davon. Ich kritisiere das nicht. Ich kenne ja auch die Sichtweise von Politikerinnen und Politikern. Die sagen das auch ganz ehrlich, wenn du mit denen im Hintergrundgespräch bist.

Schreiben Sie Ihre Bücher, um Ihre andere Arbeit zu finanzieren?

Es würde auch ohne Bücher gehen. Wir sind bei uns im Labor auf Subsistenzwirtschaft eingestellt. An den Büchern verdienst du fast überhaupt nichts. Man sagte mir mal, ich solle mir besser einen Agenten nehmen. Aber die Leute von meinem Verlag guckten mich an, so mit Schweißperlen wie bei dem Emoji, und sagten: nein, nein, nein. Vielleicht mache ich irgendwas falsch. Aber mir ist das egal. Es ist angenehm, wenn mal Geld da ist. Wir haben beispielsweise sehr viele Rechner im Umlauf – sieben. (Guckt auf den Rechner seiner Frau.) Ihrer nicht, den hat sie sich selber gekauft. Aber die sieben Rechner sind alle Macs, die sind ständig kaputt, weil wir die mitschleppen.

Sie schwimmen noch nicht im Geld?

Nein, das werde ich auch niemals tun. Es ist noch nie passiert, dass wir eine echte Strukturförderung, Erbschaft oder so was bekommen haben. Aber was viel wichtiger ist: Uns ist es scheißegal, weil wir wissen, dass wir so nicht angreifbar sind. Wir können mit jedem reden. Normalerweise geht der Spurenkundler oder die Spurenkundlerin niemals in den Knast und redet mit dem Typen vom Organisierten Verbrechen. Du bist nur dann unabhängig, wenn du finanziell unabhängig bist, und zwar auf der Seite mit wenig



„Ich habe keine Zeit für Bullshit“: der Kriminalbiologe Mark Benecke und einige seiner Tätowierungen.

BERLINER ZEITUNG/MARKUS WÄCHTER

Geld. Ich habe zum Beispiel jahrelang in einem Feldbett und davor auf einem Brett im Labor gepennt. Würde ich auch jederzeit wieder tun.

Und Sie gehen in den Waschsalon, habe ich auf Instagram gesehen.

Nur auf Tour. Im Labor haben wir eine Waschmaschine.

Apropos Tour. Sie haben einen unglaublichen Fanclub. Die Fans lassen sich Ihre Unterschrift tätowieren und nennen sich die-MARKierten. Die MARKierten versprechen sich gegenseitige Hilfe.

Ich find die gut. Das Fan-Ding ist aber untergeordnet. Die können machen, was sie wollen. Ich mische mich da nicht ein.

Die Fans haben mir ein paar Fragen für Sie mitgegeben. Erstens: Wie viele Kilometer legen Sie im Jahr in der Bahn zurück? Haben Sie eine BahnCard 100?

Die Kilometer kannst du nicht zählen. BahnCard 100? Ja. Wir wohnen quasi im Zug.

Zweite Frage: Wann schlafen Sie?

Nachts. Seit zwei Monaten schlafe ich nur so sieben Stunden pro Nacht. Das ist zu wenig. Vor 24 Uhr zu Bett zu gehen, ist für meine Frau und mich der größte Luxus.

Dritte Frage: Würden Sie eine Datenbank befürworten, in der jeder Mensch mit seiner DNA registriert ist?

Das ist eine politische Frage. Kriminalbiologisch wäre das gut. Ich kenne aber die Kölner Kriminalakten aus der Zeit des Dritten Reichs. Die zu sehen, war ein Schock. Erst hat die Kripo Zigeunerarchive gemacht. Außerdem gab es interne Homosexuellenregister. Als es dann politisch wünschenswert schien, konnte man extrem schnell auf die Leute zugreifen, natürlich auch auf Juden. Ich kann die Frage deshalb nicht beantworten.

Noch eine letzte Frage von einem Fan: Welches von Ihren Tattoos hat eine extreme Bedeutung? Alle dieselbe.

Wie viele sind es?

Mehr als 150. Keine Ahnung, wie viele. Ich finde die alle gut.

Die Tattoos vergleichen Sie mit Souvenirs. Was, wenn sich Ihre Haltung gegenüber etwas mal verändert? Das steht dann auf Ihrer Haut.

Was meinen Sie damit? Das sind keine Haltungen. Das sind Tattoos.

Auf Ihren Armen haben Sie zum Beispiel die Unterschrift von Gunther von Hagens, für den Sie gearbeitet haben. Keine unumstrittene Person, ist er doch mit der Plastination und der Ausstellung „Körperwelten“ emotional diskutiert worden.

Ich mag ihn sehr. Es ist, wie es ist, sagt man in Köln. Ich kann es nicht leiden, wenn Leute

so tun, als ob sie etwas aus ihrem Leben ausradieren können. Meine Grundeinstellung ist, dass jede soziale Handlung förderlich ist. Deshalb finde ich die MARKierten auch gut, weil sie sich zusagen, sich gegenseitig zu unterstützen. Das ist kein Gelaber. Das ist auch nichts, wofür sie von Marki gelobt werden. Das bleibt untereinander, ohne dass ich es erfahre.

Aber wieso so viele Tattoos? So leicht fällt es Ihnen doch nicht, sich tätowieren zu lassen.

Ja, das stimmt. Aber alles, was man gut sehen kann, finde ich offen und fair, wie Tätowierungen eben. Seltsam ist eher das, was man nicht sehen kann. Ich mag es nicht, wenn etwas verborgen und unkontrollierbar ist. Das geht mir auf den Keks. Ich mag lieber sortierte, ordentliche und kontrollierte Sachen.

Die vielen Tätowierungen sind ungewöhnlich.

Ich finde mich nicht ungewöhnlich. Zum Beispiel bin ich demnächst wieder auf der Tattoomonta in Kassel. Da sind alle so. Man sieht eben immer nur sein Tortenstückchen. Ich bin einfach der vom anderen Tortenstück. Leute, die wie ich sind, sind genauso häufig und genauso da wie alle anderen. Viele von denen arbeiten in der Pflege oder Schicht. Was meinen Sie. wie viele Polizistinnen und Polizisten tätowiert sind? Das ist wahrscheinlich die meisttätowierte Berufsgruppe der Welt. Das ist wirklich nicht so ungewöhnlich, wie es wirkt. Ich schwöre!

Sie sind noch auf andere Art besonders: Sie sagen, Sie haben ein leichtes Asperger-Syndrom. Wie beeinflusst das Ihren Alltag?

Ich möchte einfach meine Ruhe haben. Insofern beeinflusst das den Alltag von meiner Frau und mir. Wir könnten zum Beispiel jetzt Party machen oder viele Leute besuchen. Aber wir gehen lieber ins Kino und gucken „Malificent 2“ in 3D in Originalversion. Und wir gehen gleich Klavierspielen am Potsdamer Platz, meine Frau spielt gerne Klavier. Außerdem bin ich gesichtsblind. Ich kann mir Gesichter nicht merken, ich erkenne sie nicht, nur die Frisur oder die Stimme. Gestern habe ich die Serie „Electric Dreams“ geguckt. Die Hauptdarstellerin einer Folge konnte ich nicht mehr erkennen, weil sie auf einmal ihren Pferdeschwanz geöffnet hatte. Daraufhin habe ich die Folge nicht mehr richtig verstanden. Meine Freundinnen und Freunde wissen das auch, alles gut. Meine kolumbianische Studentin wusste es auch. Und ich wusste, wer steht um Punkt 14 Uhr am Eingang des Naturkundemuseums, ist klein und hat dunkle Haut? Das musste sie sein.

Hätten Sie erwartet, dass Sie mal so ein Leben aus Spurensuche und öffentlichen Auftritten führen?

Ich hatte keine Erwartungen, habe ich auch jetzt nicht.

Gucken Sie nicht mal auf Ihr Leben und denken: Wow!

Nein. Ich frage mich immer nur in dem Moment: Mache ich jetzt gerade das, was ich gerne machen möchte? Das ist alles. Mehr nicht. Wenn du dir etwas anguckst, was du vor 20 Jahren gemacht hast, sagst du dir vielleicht manchmal: Ja, das war cool. Aber das und das hätte man vielleicht besser, schlechter, anders machen können. Man verändert sich ja die ganze Zeit und lernt. Jeder sollte ab und an einen Realitätscheck machen: Bin ich wirklich so, wie ich sein möchte? Oder bin ich ein Monster, ein Idiot, ein Arschloch geworden? Im Vergleich zu dem, was meine Maßstäbe sind. In Ruanda sind die zum Beispiel morgens aufgestanden und haben gesagt: Oh, schon wieder Leute umbringen. Dann haben sie das bis 16 Uhr gemacht, danach haben sie Fleisch gefressen und Bananenbier getrunken, und am nächsten Morgen ging's wieder los.

Sie erleben aber im Moment schon einen Hype, oder?

Es gibt keinen Hype. Es gibt auch keine Hinweise dafür, dass irgendwas einen Peak erreicht. Zum Beispiel bei Facebook oder Instagram. Es geht immer langsam, ruhig und stetig hoch, da gibt es keine Wellen und keinen Hype. Bleibt immer gleich.



Mechthild Henneke will in Zukunft besser darauf achten, welche Spuren sie hinterlässt.